Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 8 (1911)

Artikel: Die Schweizerluft : eine kulturgeschichtliche Skizze
Autor: Camenisch, Carl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748543

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DIE SCHWEIZERLUFT

EINE KULTURGESCHICHTLICHE SKIZZE

Auch die Schweizerluft hat ihre Geschichte und auch ihr Charakterbild schwankt im Urteil der Zeiten.

Was ist nicht alles gefabelt worden über ihren Einfluss auf Geist und Gemüt der alten und jungen Helvetier! Die einen machen sie verantwortlich für die Rustizität der Schweizer, die andern sehen sie an als die Quelle ihrer Freiheit. Den Bewohnern des Tieflandes erschien sie in frühern Zeiten als ungesund oder geradezu verderblich, in unsern Tagen kommen zur Sommers- wie zur Winterszeit von allen Seiten her Tausende aus den Städten der Ebene in unsere Berge, um sich in ihrer reinen Luft wieder gesund zu baden.

Es ist nicht undankbar und uninteressant in Klios Rolle zu lesen, was uns darüber, abseits vom breiten Wege der lauten Kriegs- und Staatsaktionen, auf dem stillen Pfade der Kulturgeschichte begegnet.

Der modernen Geschichtsbetrachtung kommt das Verdienst zu, nicht nur auf den tosenden Waffenlärm der streitenden Völker zu hören, sondern auch dem friedlichen Reden und Walten der Menschheit nachzuspüren, das Ohr an die Vergangenheit zu legen und ihre Gespräche des Alltags zu belauschen.

Was die alten Griechen von den Bewohnern der Alpen zu erzählen wissen, ist ohne Belang für die Kenntnis der Bergeswelt. Zwar ist es ein Grieche, der vierhundert Jahre vor Christus lebende Pythagoräer Lykophron, der uns zuerst den Namen „Alpen“ nennt; es soll ein keltisches Wort sein und — nach Servius — „hoher Berg“ bedeuten. Was sie uns sonst über Ripäon berichten, wie sie die Bergeskette von Spanien bis nach Ungarn hinein nannten, beruht nicht auf Wissen, sondern auf abergläubischen Vorstellungen. Jenseits der ihnen bekannten Höhen des Balkangebirges leben, über die Alpen verstreut, die Hyperporäer, ein wunderlicher Menschenschlag, zusammen mit Drachen und Greifen. Ein Aberglaube ist es auch, der sie glauben lässt, dass die Luft der Berge und der dort herrschende Boreas Blumen und Blüten vernichten.

Das gilt nun allerdings nicht von allen Hellenen. Es wäre merkwürdig, wenn unter einem Volke, das so viele helle Köpfe aufwies, nicht auch solche zu finden wären, die die Schranken des Aberglaubens mit den Keulenschlägen der Wissenschaft zu zertrümmern suchten. Und in der Tat finden wir denn auch — schon ein halbes Jahrtausend vor Beginn unserer Ära — einen Mann, der den Wert der reinen Bergluft erkannt hat: Hippokrates, der berühmte Arzt von Kos, rühmt in seinen Schriften die Atmosphäre der Berge und schreibt dem Alpenklima die Gesundheit und die Stärke der Bergbewohner zu.

Bei den Römern ist es nicht viel besser bestellt mit der Kenntnis und der Achtung vor der Bergeswelt. Zwar lobt auch Julius Caesar die *mirifica corpora* der Alpensöhne, sonst weiß er aber von den Bergen nichts gutes zu melden. Ästhetische Apathie kann nicht drastischer an den Tag gelegt werden, als indem man während einer Alpenreise eine Abhandlung über Grammatik schreibt, womit sich der römische Feldherr die „langweilige Reise" verkürzte. Eine Ausnahme vom Zeitgeist finden wir aber auch hier bei Cicero, der in seiner Schrift *De natura deorum* den Satz verfocht, dass je reiner und dünner die Luft, desto feiner die Köpfe seien. Durch Hannibals kühnen Zug war man zwar auch in Rom auf die Alpen aufmerksam gemacht worden, aber das unerhörte Ereignis weckte in den Römern nur Angst und Grauen. Silius Italicus, der in sein Gedicht über den zweiten punischen Krieg auch die Alpen hineinflocht, weiß nichts von sonnigen Höhen und klarer Luft, sondern bloß vom ewigen Winter, schwarzen Nebeln und gähnenden Abgründen zu erzählen, und statt ins blaue Himmelszelt hinein, sieht er dort nur in den Schlund der Hölle. Für *eines* hatten die praktischen Söhne des Mars indes offene Augen: den Nutzen haben sie ja nie übersehen. Aus den Alpentälern holten sie unerschrockene Soldaten, importierten sie Harz und Käse, sowie mächtige Lärchen zum Bau ihrer Flotte, ihre Jäger erfreuten sich reicher Beute im wilden Jagdgebiet, aus Alpenkräutern brauten ihre Ärzte Lebenstränklein, und außer den Bergkristallen, die sie für gefrorenes Eis hielten, schleppten sie den bunten Alpenmarmor zu ihren Kunstbauten bis nach Rom.

Darf man auch das Christentum als solches nicht direkt dafür verantwortlich machen, dem engherzigen Sinn der mittelalter-

lichen Kirche darf der Vorwurf nicht erspart bleiben, dass er nichts tat zur Aufhellung des Aberglaubens, der auf der Bergwelt lag. Das *saeculum obscurum*, das die freien Geister hinter die Klostermauern bannte, bevölkerte dafür die Berge neuerdings mit Gespenstern, und die Weltweisen jener Zeit, die die Alpen in den Kreis ihrer Wissenschaft zogen, prophezeiten von ihnen nur Böses. Der Lombarde Ambrosius vertritt die Meinung, dass die Gletscher und Schneeberge die Atmosphäre beständig abkühlen, wodurch auch in der Ebene das Klima so rauh werde, dass nach hundert Jahren in der Nähe der Alpen kein Wein mehr wachsen könne. Sogar ein Schweizer, der gelehrte Abt von Einsiedeln, Albert von Bonstetten, erzählt von den Bergen des Gotthardmassivs: hier herrscht in den Klüften schwarze Nacht und hässliche Wälder, ausgefüllt mit Felsblöcken, füllen die Täler. In einem milderen Lichte erscheint ihm nur der grüne Rigiberg. Während nach ihm auf den hohen Bergen die bösen Geister leben, birgt der Rigi in seinem Innern ein Tempe der Freude und Glückseligkeit für die Heiligen, deren Weihgesänge man bisweilen bis weit in die Ferne vernimmt.

Wenn die führenden Männer so sprachen, war es selbstverständlich, dass bei der Menge die Meinung vom Einfluss der Bergluft auf den Intellekt der Menschen keine gute war. Man stellte geradezu den Satz auf, dass ein großer, das heißt frommer Geist nur in einem kleinen vernachlässigten Körper gedeihen könne. Und sie hatten nicht so unrecht; die kleinliche Weisheit der Scholastik mit ihren unnatürlichen, krankhaften Philosophemen konnte in gesunder Luft und in starken Menschen tatsächlich nicht gedeihen. Es gibt Gewächse, Unkraut und Parasiten, die zum Gedeihen der Stickluft und des Moderduftes bedürfen. „Was sich wohl leibet, beseelt sich übel“ war der Wahlspruch des Zeitalters, das an Stelle von Wissen und Leben Glauben und Abtötung des Leibes und des freien Geistes predigte.

Dann zog ein helles Meteor am Himmel auf: Die Renaissance und ihr Kind, die Reformation, durchleuchteten und vernichteten wie so manchen andern Aberglauben auch den, dass körperliche Gesundheit seelische Krankheit bedinge und statt zum Himmel zur Hölle führe. Hatten sich die Minnesänger, die der Kirche zum Trotz von der Askese nichts wissen wollten, noch darauf beschränkt, die Natur zu besingen, so gingen Petrarca und

Lionardo da Vinci bereits zur Besteigung und wissenschaftlichen Beschreibung der Berge über. Als jener, von unnennbarer Sehnsucht in die Berge getrieben, auf dem Mont Ventoux anlangt, da wird er von stummer Andacht erfüllt und greift zu einem Büchlein, das sein Lebensführer geworden ist; es sind die Bekenntnisse des heiligen Augustin, und zufällig fällt sein Auge auf harte Worte des Tadels, die der Heilige denen zuruft, die „die Berge bewundern und dabei sich vergessen"; er schweigt betrübt; er kann seinem Meister nicht mehr folgen, der mittelalterliche Mensch in ihm erstirbt und in der hehren Alpenwelt wird der neue Mensch geboren. Andere folgen ihm, das Alte stürzt.

Bald bekamen dann auch unsere Berge freiwilligen Besuch. Das Leid wurde zur Lust. Hatten früher die deutschen Kaiser und Krieger die Alpen nur überschritten, weil sie sie auf ihren Eroberungszügen nicht vermeiden konnten und die Mönche und Pilger, weil sie in dem Schrecken der Berge, wie Tannhäuser, den verlorenen Himmel oder, was für sie das selbe war, die Gnade der Kirche, die den Himmelsschlüssel verwahrte, zu gewinnen hofften, so suchte man jetzt die sonnigen Höhen und reinen Lüfte auf, um trunknen Auges sich daran zu erlaben und in ihrer Schönheit zu baden. Die ersten Männer, die dem obrigkeitlichen Verbot der Stadt Luzern zum Trotz den Pilatus bestiegen haben, heißen: Vadianus, Konrad Grebel, Mykonius, Xylotetes: Humanisten und Reformatoren auf mehr als einem Gebiet.

An allererster Stelle aber unter den Verkündigern der Berge, ihrer Schönheit und Heilwirkung auf Geist und Körper steht der bekannte Arzt und Naturforscher Conrad Gessner, der auch in anderer Hinsicht zu denen gehört, die vor ihrer Zeit geboren worden sind. Was ihm die Alpen waren, sagt er in schönen, schlichten Worten in einem Brief, den er 1541 als Begleitschreiben einer Abhandlung über die Milch und Milchprodukte (de lacte et operibus lactariis) an einen Glarner Freund sandte: „Ich habe mich entschlossen, fortan, so lange mir von Gott das Leben vergönnt ist, jährlich mehrere Berge oder doch einen zu besteigen, wenn die Pflanzen in ihrer Vollkraft stehen, sowohl ihrer Kenntnis halber als auch wegen der edlen Körperübung und geistigen Erquickung. Denn welche Lust und was für eine Wonne ist es für

ein empfängliches Gemüt, die unermesslichen Gebirgsmassen staunend zu betrachten und gleichsam das Haupt in die Wolken zu erheben! Auf unsagbare Weise wird von der ganz überwältigenden erstaunlichen Höhe das Herz berührt und hingerissen zum Gedanken an jenen höchsten Baumeister. Die Menschen freilich, deren Geist stumpf ist, wundern sich über nichts, verharren untätig daheim... und denken nicht, dass der Mensch in die Welt gestellt worden ist, um aus ihren Wundern die erhabene Gottheit selbst zu erfassen."

Wie „modern" pantheistisch, goethisch das klingt! Dreihundert Jahre später schrieb Goethe:

Was kann dem Menschen Höh'res widerfahren
Als dass sich Gott-Natur ihm offenbare!

und es gab auch damals noch Leute, die ihn darum einen Heiden nannten.

Wie viel weniger konnten die Zeitgenossen erst einem Gessner folgen. Die Reformation war leider nur ein Meteor, das bald wieder verschwand; an die Stelle der Autorität des Papstes trat die der orthodoxen Päpstlein, und auf die Wissenschaft drückte jetzt das Joch des Formalprinzips nicht geringer als das der Scholastik. Neuerdings zur Magd der Theologie geworden, musste die neu erblühte weltliche Wissenschaft nach kurzem Leben wieder ihren Geist aufgeben und geistlich werden.

Das bekam auch die Schweizerluft zu spüren. Im Jahre 1705 disputierte zu Rostock Georg Detharding über „Die gesunde Luft" und behauptete dabei — was natürlich durch den Druck seiner gelehrten Dissertation auch in weitere Kreise kam — (nach J. J. Scheuchzer) von der „Schweizer- und anderer Bergluft, dass wegen ihrer Ungesund- und Grobheit die Gemüter der Einwohner ganz dumm werden, und die Schweizer insbesonders eben deswegen das Heimweh bekommen, weil sie eine reinere und gesündere Luft nicht vertragen können, gleich den Widehopfen, welche an den stinkenden Mist gewöhnt, anderswo nicht leicht trühen oder jenem Wittenbergischen Henkersknecht, der von einer Ohnmacht, in die er bei Anlass einer wohlriechenden Apotheke gefallen, nicht eher habe zurecht gebracht werden können, bis sein Meister ihn in ein Sekret gelegt."

Ähnliche Vorwürfe sind auch von andern Gelehrten den Bergbewohnern gemacht worden, und die meisten knüpfen ihre subtilen Untersuchungen an das sprichwörtliche Schweizerheimweh an, das zwar auch schweizerische Vertreter der damaligen Wissenschaft der besondern Beschaffenheit der Schweizerluft zuschreiben, indem sie aber selbstverständlich die kränkenden Verleumdungen jener Ausländer, „welche das Schweizerland niemal anderst als in den Karten oder in ihrer Einbildung gesehen haben und kein Bedenken tragen, uns den Tieren zuzurechnen", zurückweisen. Kurz nach ihrem Erscheinen (1707) wurde die Rostocker Dissertation denn auch ganz energisch vom Zürcher Arzt Johann Jakob Scheuchzer, dem bekannten Propheten der Bergwelt, zurückgewiesen. Nachdem er erst eine Lanze in den Kampf gegen Baillet getragen, der behauptet hatte, die Deutschen könnten nur auf Grund ihrer großen Geduld gelehrte Werke schaffen und ihr Verstand habe seinen Sitz nicht im Gehirn, sondern im Rücken, wendet er sich mit aller Entschiedenheit gegen den Rostocker Gelehrten und legt ihm gegenüber dar, dass die Luft, die Temperatur und die übrige Beschaffenheit des Schweizerlandes für die körperliche und geistige Entwicklung des Menschen geradezu ideal seien. Die Schweizer haben als die Bewohner des höchsten Landes Europas nicht nur die reinste Luft, sondern — weil sie die Luft nicht so sehr drückt — auch viel mehr „Beweglichkeit im Geblüt" und infolgedessen „größere und gesündere Leiber und kluge, heitere, zu allerhand Hirnarbeit geschickte Gedanken". An einem andern Ort spricht Scheuchzer überdies noch ausführlich von der Physiologie des Heimwehs, das er in der Hauptsache allerdings auch auf die Eigenschaften der Luft und deren Veränderungen zurückführt. Schon 1678 war zu Basel übrigens eine Dissertation über das Heimweh gehalten worden, in welcher „diese Krankheit mit einem neuen Titul Nostalgia benennt" wird. Sie wird darin auch Muttersucht genannt, weil die Mütter ihre Kinder zu verhätscheln pflegen, ihnen den Verkehr mit Fremden verbieten und sie fast nur mit Milch und Mus aufziehen, so dass ihr Heimweh später in der Fremde oft bloß eine Sehnsucht nach den heimatlichen Mustöpfen sei und meist auf Einbildung beruhe.

Als Gegenmittel nennt Scheuchzer, seiner Lufttheorie entsprechend, salpeterhaltige Arzneien, „welche eine zusammenge-

presste Luft in sich enthalten". Andere Heilmittel gegen das Heimweh sind: Schieß- und Büchsenpulver, Most und neuer Wein und noch nicht „verjäsenes" Bier, die die Luft im Innern des Körpers ausdehnen und so mit der äußeren kompensieren. Im schlimmsten Falle helfen „politische Mittel", das heißt man sagt den Schweizern — meist handelt es sich um solche in fremden Diensten — sie könnten heimkehren und führt sie auf den Weg nach der Heimat, worauf das Übel verschwindet.

Von der Schweizerluft und ihrem Einfluss auf die Bevölkerung handeln auch die „Briefe, die Schweiz betreffend", die C. C. L. Hirschfeld auf Grund seiner 1765 bis 1767 ins Land der Eidgenossen unternommenen Reise in Leipzig erscheinen ließ. Er lehnt sich in seinen Darlegungen in der Hauptsache an Scheuchzers Lufttheorie an und meint, das Unbehagen, das der Schweizer im Tieflande empfinde, rühre davon her, dass er, der in der Heimat die dünne Luft atme und Speisen und Getränke genieße, die ebenfalls dünne Luft enthielten, von der dickern Luft der Ebene bedrückt würde, weil der Widerstand der mitgebrachten und lange konservierten dünnen Luft dagegen nicht aufkommen könne. Dadurch werde der Lauf des Geblüts und des Geistes gehemmt, jenes gegen das Herz, diese aber gegen das Gehirn zurückgehalten und die Folge sei Bangigkeit und Sehnsucht nach der Luft der Heimat. Das verführerische Alphorn, von dem das Volkslied „Zu Straßburg auf der Schanz" singt, muss schon damals seine Wirkung ausgeübt haben, denn, wie Hirschfeld erzählt, war es in Holland bei den Schweizerregimentern ausdrücklich verboten, diese Hörner zu blasen, um das in den Söldnern schlummernde Heimweh nicht zu wecken.

Noch manches schiefe Urteil über den Einfluss der Schweizerluft ließe sich aus der gelehrten Literatur der gutgläubigen alten Zeit aufführen; zum Beispiel das des berühmten belgischen Gelehrten Daniel Eremito, der von den Bergbewohnern der Schweiz zu erzählen weiß, sie hätten in ihrer eisigen Einsamkeit fast ganz die Sprachfähigkeit verloren. Nur eines sei zum Schlusse dieser Blütenlese noch erwähnt, das ebenfalls durch keine Sachkenntnis getrübt ist. Der große Denker Kant, so verehrungswürdig in seiner philosophischen Arbeit, geriet auch auf die schiefe Bahn, als er sich — in Gedanken — in die Berge verirrte. Man wird

allerdings zuletzt bei ihm, dem Stubenhocker, der nie über das Weichbild von Königsberg hinausgekommen ist und also nie auch nur einen rechten Hügel, geschweige einen Berg gesehen hat, in rebus geographicis Aufschluss suchen. Als Professor der Philosophie hatte er aber damals *De omni re scibili et quibusdam aliis* zu dozieren und kam in seinen Vorlesungen über Geographie auch auf die Schweizerluft zu sprechen, wobei er kritiklos allerlei Ammenmärchen über die Bergbewohner nacherzählt und damit unbewusst eine Illustration zu seinem Aufsatz über das Verhältnis von Theorie und Praxis gibt, denn seine Philosopheme über diesen Punkt entsprechen der Wirklichkeit durchaus nicht. Die Lufttheorie des Scheuchzer und anderer lehnt er zwar ab, ersetzt sie aber nur durch die ebenso abstruse Erklärung vom Schweizerheimweh, wonach dieses in der Vorstellung der Leute bestehe, welche sie sich von der Gemütsruhe machen, welche in der Schweiz die Menschen beseele, die sie denn auch nur da und sonst nirgends als auf ihrem vaterländischen Boden antreffen zu können glauben und ferner seinen Grund im größern Kraftaufwande habe, den solche Leute ihres Unterhaltes wegen bei sich eintreten lassen müssten. „Heimweh“ ist für Kant eine Sehnsucht oder ein Bestreben mit dem Bewusstsein der Unmöglichkeit.

Rousseau weckte mit seinem Ruf: Zurück zur Natur! nicht nur mehr Liebe zu den Bergen, sondern auch mehr Verständnis für die Bewohner der Alpenwelt, ihre Lebensweise, ihren Charakter und ihre Sitten. Männer wie Haller, Goethe, Herder, Humbold folgten wieder der Mahnung Circeros und nahmen zum Dank für die genossene Erholung von der Bergluft den Fluch hinweg, den die Stubenweisheit über sie geworfen hatte.

Das Märchen vom Vogel Phönix, den das Feuer immer wieder verjüngt, glauben wir nicht mehr; hingegen wissen wir heute alle, dass der im Treiben des geschäftigen Alltags rasch alt und müde werdende Mensch in der klaren Luft unserer Berge ein Bad der Wiedergeburt findet, und dass das alte Wort noch immer seine Gültigkeit hat:

In aëre salus!

BASEL Dr. CARL CAMENISCH